

Bruno Hildenbrand

Klinische Soziologie

Ein Ansatz für absurde Helden und Helden des Absurden

Zweite, aktualisierte und erweiterte Ausgabe des Studienbriefs, 2018

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	III
Abbildungsverzeichnis	VI

I Klinische Soziologie: Philosophische und sozialwissenschaftliche Grundlagen

7

1 Vorwort	8
1.1 Klinische Soziologie: Eine Herausforderung für die akademische Soziologie	9
1.2 Wozu ist die Soziologie gut? Aus Sicht von Studierenden im letzten Semester eines Bachelorstudiengangs Soziologie	10
1.3 Wissenschaft als Beruf: Eine Grundlegung der klinischen Soziologie bei Max Weber..	11
1.3.1 Wissenschaft als Beruf: Ein notwendiger, aber nicht hinreichender Orientierungsrahmen für eine Klinische Soziologie	14
1.3.2 Klinische Soziologie und ihr Bezug zum Alltagsleben	17
1.3.3 Theorie, Technik, Praxis: Anmerkungen zur wachsenden Lebensweltvergessenheit in der Medizin und im Alltag.....	18
1.4 Sozialfiguren öffentlich-soziologischer Präsenz	26
1.4.1 Der Experte.....	26
1.4.2 Der Gesellschaftskritiker	27
1.4.3 Der Intellektuelle	28
1.4.4 Der Fachwissenschaftler hat, was gesellschaftliche Fragen betrifft, Kompetenz in den Grenzen seiner Wissenschaft.....	32
1.4.5 Zusammenfassung	33
2 Epochen von Versuchen, die Soziologie anzuwenden	35
2.1 Dänemark und Preußen.....	35
2.2 Deutsche Soziologie vor 1945: Beiträge aus dem Exil.....	37
2.2.1 Das Frankfurter Institut für Sozialforschung als Ignorant der praktischen Urteilskraft	37
2.2.2 Die University in Exile: Die Rehabilitation der praktischen Urteilskraft.....	39
2.2.3 Claude Lévi-Strauss an der New School for Social Research: Anmerkungen zum schwierigen Verhältnis von Phänomenologie und Strukturalismus	43

2.3	„Angewandte Soziologie“ unter Abzug der Urteilkraft. Versuche um 1970, Soziologie anzuwenden	49
2.4	Reflexion statt praktische Urteilkraft: Klinische Soziologie in Frankreich und Deutschland in den 1980er Jahren	55
2.4.1	Ulrich Oevermann: Klinische Soziologie als stellvertretende Deutung.....	55
2.4.2	Bernd Dewe: Klinische Soziologie als beratende Rekonstruktion	66
2.4.3	Pierre Bourdieu: Klinische Soziologie als innerwissenschaftliche Veranstaltung ...	67
2.5	Soziologie in Deutschland 2016.....	72
2.6	Fazit	73
3	Klinische Soziologie: Die US-amerikanische Perspektive.....	75
3.1	Louis Wirth	75
3.1.1	Wirth als klinischer Soziologe	77
3.1.2	Wirths Konzept einer Klinischen Soziologie, kritisch und aus heutiger Sicht betrachtet	81
3.1.3	Die Clinical Sociological Association	82
3.2	Die Sackgasse der „bridging concepts“ (Gouldner) und deren Auflösung in der an der Phänomenologie orientierten Soziologie (Schütz) und im Pragmatismus (Glaser und Strauss): Vorzüge der dänischen gegenüber der preußischen Lösung	89
3.3	Die Stunde der klinischen Soziologie schlägt in Zeiten des Übergangs. Der klinische Soziologe legt selbst Hand an und besichtigt im historischen Rückblick das Ergebnis	93
4	Zusammenfassung.....	110
II	Klinische Soziologie in der Praxis	111
5	Feldforschung als Schule für die Entwicklung zum Klinischen Soziologen	111
5.1	Montagmorgen in einem Institut für Soziologie in Deutschland	111
5.2	Ein beliebiger Vormittag im Department of Sociology, Berkeley, Cal.	112
5.3	Der Gruß: kulturelle Variationen	112
5.4	Der Soziologe zieht hinaus in die Welt	112
5.5	Schritte auf dem Weg vom theoretischen Soziologen zum klinischen Soziologen	114
5.6	Feldforscher und klinische Soziologen als „marginal men“	116
5.7	Eine nicht-cartesianische Biografieforschung als Ansatz für die Klinische Soziologie .	120

6	Auf wessen Seite steht der klinische Soziologe?	130
6.1	Die Opferlastigkeit soziologischer Menschenbilder.....	130
6.2	Die Frage „Auf wessen Seite stehen wir?“ ist falsch gestellt	132
6.3	Ob sich der klinische Soziologe auf eine Seite stellt, und auf welche, hängt vom Fall ab 137	
 III Der klinische Soziologe als absurder Held		142
7	Der dornige Weg des klinischen Soziologen	142
7.1	Ein Test auf die Tragfähigkeit meines Konzepts einer klinischen Soziologie.....	142
7.2	Chronische Krankheit, Krise und biografische Bewältigung	143
8	Der klinische Soziologe als absurder Held	155
8.1	Der klinische Soziologe als Held des Absurden	159
9	Integratives Diagramm	167
	Literaturverzeichnis.....	169

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Institutionengeschichte, Drogenkarriere, Deliktgeschichte, Symptomgeschichte Sascha Kucharczyk	124
Abbildung 2: Genogramm von Sascha Kucharczyk	129
Abbildung 3: Krankheitsbewältigung als Prozess	146
Abbildung 4: Maultier am Karren	155
Abbildung 5: Marginal Man und Klinischer Soziologe	168

I Klinische Soziologie: Philosophische und sozialwissenschaftliche Grundlagen

Aus dem Poesiealbum der Klinischen Soziologie

„Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter im Strom der Welt“
(J.W. Goethe, Torquato Tasso, 1. Aufzug, 2. Auftritt)

„Die Welt ist nicht da, um von uns erkannt zu werden, sondern uns in ihr zu bilden“
(Georg Christoph Lichtenberg, Aphorismen 1789-1793)

„Ob wir in der Welt was schaffen, oder nur die Welt begaffen, das tut, das tut was dazu“
(Das Bürgerlied, aus dem Vormärz, um 1845)

„Der Plan folgt dem Gelände, nicht das Gelände den Plan“
(Sebastien Le Pretre de Vauban, wie zitiert auf einer Gedenktafel in Mont-Louis, der von ihm geplanten Festungssiedlung, P.-O., France)

„Wer das Leben verstehen will, muss sich am Leben beteiligen. Wir sagen aber auch, wer sich am Leben beteiligen will, muss es verstehen“
(Viktor von Weizsäcker, Der Gestaltkreis, 1973, S. 257)

„Einzig engagiert ist der Künstler, der zwar keineswegs den Kampf ablehnt, wohl aber sich weigert, sich den regulären Truppen anzuschließen, d.h. der Frantireur“ (Freischärler B.H.)
(Der Künstler und seine Zeit, Vortrag an der Universität Uppsala 1957, in: Albert Camus, Fragen der Zeit, Rowohlt 1960, S. 289)

1 Vorwort

„Ein Studium im Fachbereich Literaturwissenschaften führt bekanntermaßen zu so ziemlich gar nichts außer – für die begabtesten Studenten – zu einer Hochschulkarriere im Fachbereich Literaturwissenschaften. Wir haben es hier im Grunde mit einem recht ulkigen System zu tun, das kein anderes Ziel hat, als sich selbst zu erhalten“ (Houellebecq 2016, S.13.) Dieser Satz könnte so auch über die Soziologie im Großen und Ganzen geäußert werden. Jedoch stimmt die Fortsetzung für die Soziologie nicht: „Über 95% Ausschuss nimmt man in Kauf“ (ebd., S. 16). Houellebecq selbst hat Agrarwissenschaft studiert. Mittlerweile fristet er seinen Lebensunterhalt als Schriftsteller. Damit gehört er zu dem von ihm selbst so bezeichneten „Ausschuss“ – ein Begriff, den man gerne vermeiden möchte. Außerdem kommt man immer wieder zu erstaunlichen Ergebnissen, wenn man der Frage nachgeht, wo Absolventen eines Studiums der Soziologie, die nicht selbst wieder in den soziologischen akademischen Kreislauf eingespeist werden, verbleiben.

Viele von ihnen tauchen wieder auf in Politik, in den Medien, in Verbänden, vorzugsweise in Wohlfahrtsverbänden oder bei der Bertelsmann-Stiftung, tragen dort zur „kulturellen Hegemonie der Soziologie“ (Mai 2017, S. 7) bei, und je nachdem, wie und wo sie Soziologie studiert haben, haben sie weder während des Studiums noch später in ihrer beruflichen Praxis einen gesellschaftlich Handelnden gesehen, über den sie so ausführlich Auskunft zu geben verstehen.

In diesem Text verfolge ich ein anderes Konzept. Mein Ziel ist es, Soziologen¹ von Anfang an die Soziologie aus der Perspektive von gesellschaftlich Handelnden nahe zu bringen. Im ersten Teil lokalisiere ich die Klinische Soziologie in der theoretischen soziologischen Diskussion und bemühe mich, überall, wo es möglich ist, Beispiele aus meiner Praxis als Klinischer Soziologe einzustreuen. Wer die Geduld nicht aufbringen und gleich zur Sache kommen will, kann mit Teil zwei beginnen. Er wird dort auf ungeklärt scheinende Voraussetzungen stoßen, die dann entsprechend im ersten Teil nachzulesen sind.

Im zweiten Teil konzentriere ich mich also auf meine Praxis als klinischer Soziologe. Dabei beschränke ich mich auf meine eigenen Erfahrungen, die ich kenne und für die ich entsprechend eintreten kann.

Diese eigenen Erfahrungen stammen aus meiner Berufstätigkeit in psychiatrischen Einrichtungen vor und nach der Promotion. Erste Erfahrungen im Umgang mit Sozialbehörden hatte ich bereits erwerben können, als ich mit meinem Kommilitonen Rupprecht Thorbecke anfangs der 1970er Jahre den Konstanzer Universitätskindergarten gründete. Rupprecht ging später in die Neurologie, von seinen Erfahrungen dort habe ich manches gelernt. Weitere Erfahrungen in klinischer Soziologie verschaffte mir die Mitarbeit im Ausbildungsinstitut für systemische Therapie und Beratung in Meilen/Zürich, von wo aus sich andere Wege eröffneten: Darunter in die landwirtschaftliche Betriebsberatung. Als Fachleiter für Arbeit mit psychisch Kranken und Suchtkranken an der Berufsakademie Villingen-Schwenningen hatte ich Zugang zu einer Vielzahl von Einrich-

¹ Vgl. Fußnote 2.

tungen für psychisch Kranke weit über Baden-Württemberg hinaus, bis in die Schweiz und nach Frankreich. Ich werde in diesem Teil auf diese Erfahrungen in dem Umfang eingehen, wie es erforderlich ist, um wesentliche Merkmale der Tätigkeit eines Klinischen Soziologen zu umreißen und auf den Punkt zu bringen. Wer mehr darüber wissen will, kann die Texte lesen, die ich zu diesen Erfahrungen geschrieben habe: Es ging immer um das Grenzgängertum zwischen einer inner- und außeruniversitären Perspektive, vor allem um die Aufgabe, meinen wissenschaftlichen Auftrag als Soziologe durch Erfahrungen in der gesellschaftlichen Praxis mit empirischem Material zu unterfüttern. Diese Settings habe ich immer als mein Labor betrachtet, als Orte der Erfahrung für Theoriebildung und Lehre.

Diese Berufsbiografie, wie ich sie hier vorstelle, ist nicht wiederholbar. Die Zeiten haben sich geändert. Jedoch vermute ich, dass außerhalb der Psychiatrie und in Bereichen, die mit dem Sozialwesen nichts zu tun haben, genügend Tätigkeitsfelder für klinische Soziologen übriggeblieben sind.

1.1 Klinische Soziologie: Eine Herausforderung für die akademische Soziologie

Manche Soziologen schreiben nur für andere Soziologen. Das nennt man dann einen selbstbezüglichen Diskurs. Getretener Quark wird breit, nicht stark, pflegte Goethe in Anlehnung an eine fernöstliche Weisheit dazu zu sagen. Am Quarktreten will ich mich nicht beteiligen, weitere Teilnehmer am allgemeinen Geschnatter benötigt die Soziologie nicht.

Andere schreiben für ein allgemeines Publikum und bedienen sich dabei gern des pastoralen „Wir“. So machen sie sich an jedermann heran, täuschen Teilhabe vor und werden unter der Hand zu Wanderpredigern und Produzenten von Besinnungsliteratur.

Wieder andere schreiben parteiisch im Wortsinne. Im Kontext der Soziologie heißt das notorisch: Den linken Zeitgeist bedienen. So weiß dann jeder, zu welchem Rudel der Schreibende gehört, das reduziert die Komplexität. In seinem Rudel fühlt sich jeder wohl. Wenn man sich als Soziologe in seinem Rudel (zu) wohl fühlt, sollte man „aufstehen und den häuslichen Herd verlassen“. Denn Theoriegebäude sind „ein schlechter Heimatersatz“. (Bahrtdt 1994, S. 195). Kurz: ich halte mich für einen rudelfreien Soziologen und bemühe mich, ein solcher zu bleiben. Das Rudel der Klinischen Soziologen ist so unscheinbar geworden, dass die Chancen gut stehen, diesen Vorsatz in die Tat umsetzen zu können.

Um nichts von alledem (Selbstbezüglichkeit, Predigertum, die eigenen edlen Gedanken regelmäßig zur Schau stelle)n geht es hier: Ich will den Möglichkeiten nachgehen, die die Soziologie bereithält, um an den Alltag heranzurücken und dort aktiv zu werden. Nicht, um die Welt zu verbessern; das können andere – meist verbal – besser. Die hier zu backenden Brötchen sind deutlich kleiner.

Ich stelle mir vor, dass es mit einem angemessenen, vor allem bescheidenen soziologischen Blick möglich sein müsste, im Austausch mit Alltagshandelnden an der Glättung der unvermeidlichen Unebenheiten, die allenthalben menschliches Leben (allein und mit anderen) irritieren und beim

Verfolgen von Handlungsentwürfen an den Rand des Scheiterns bringen, zu assistieren – mehr nicht. Das ist Arbeit im Kleinen, nicht an den großen Systemen. Ein Mandat, Vorschriften für ein gutes Leben zu verteilen, habe ich als Klinischer Soziologe nicht. Dafür sind andere Berufe da.

Dieser Studienbrief ist durchzogen von Beispielen, die zeigen, wie ich als Soziologe das mir begegnende Alltagsleben verstehend zu durchdringen versuche und der Frage nachgehe, welcher soziologisch informierte Beitrag zu leisten wäre, damit die Dinge besser laufen. In den genannten Beispielen führen diese Fragen mitunter auch zu Antworten.

Jedoch (um einen Landwirt zu zitieren, dem so manches im Leben danebenging, ohne dass ihm das anzulasten wäre): „Irgendwas macht man ja im Leben, auch wenn es keinen Sinn hat.“ So kann es leicht geschehen, dass der klinische Soziologe zum absurden Helden und zum Helden des Absurden wird. Sisyphos, von der Warte des Albert Camus aus gesehen, weiß, was zu tun ist.

1.2 Wozu ist die Soziologie gut? Aus Sicht von Studierenden im letzten Semester eines Bachelorstudiengangs Soziologie

Mein letztes Seminar am Institut für Soziologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena galt dem Thema Klinische Soziologie. Die Teilnehmer² sollten sich in einer Gruppenarbeit vorstellen, sie müssten ihrer Großmutter erklären, was Soziologie sei und wofür sie gut sei.

² Üblicherweise stehen an dieser Stelle Bekenntnisse bzw. Anweisungen der folgenden Art: „Wo im Folgenden das weibliche Geschlecht gemeint ist, ist das männliche mitzulesen, und umgekehrt.“ Inzwischen lehnt aber die aktuellste Strömung des Feminismus, der Xenofeminismus, die Existenz von Geschlechtern überhaupt ab bzw. fordert: „Lasst Hunderte von Geschlechtern blühen.“ Solange diese Frage nicht geklärt ist, kann man von mir keine „geschlechtergerechte Sprache“ erwarten. Gerechtigkeit gibt es ohnehin nur im Himmel, darauf hat bereits Emile Zola hingewiesen: „Da der liebe Gott tot war, mußte die Gerechtigkeit das Glück der Menschen sichern, indem sie die Gleichheit und Brüderlichkeit herrschen ließ“ (Zola 1983, S. 185f.). Dass daraus bis jetzt nichts geworden ist, ist bekannt. Kurzum: Es gibt derzeit keine Lösung für die Frage, wie man sprachlich einer Hundertschaft von Geschlechtern gerecht werden kann. Man könnte gegen den Xenofeminismus auch einwenden, mit einer „geschlechtergerechten“ Sprache im heutigen Verständnis wäre immerhin ein Anfang gemacht. Aber dann hat man immer noch nicht jene Menschen erfasst, die sich gerade in einem Transgender-Prozess befinden. Jeder Leser möge selbst entscheiden, wie er/sie verfahren will, und selbst bestimmen, wie er angesprochen werden will. In Zeiten des Individualismus sollte dies keine unüberwindbare Hürde darstellen.

Gabriele Sorgo von der Universität Klagenfurt weist mich darauf hin, dass sich die Gleichberechtigung der Geschlechter noch nicht überall herumgesprochen habe, weshalb es vorerst noch sinnvoll sei, an einer geschlechtergerechten Sprache festzuhalten. Ich stimme ihr zu, aber nicht um den Preis der Sprachverhunzung.

Ergänzung aus aktuellem Anlass: Inzwischen hat das Bundesverfassungsgericht die Existenz eines dritten Geschlechts festgestellt. Leider sind die VertreterInnen der strengen Observanz in Sachen gerechter Sprache dem noch nicht nachgekommen, auch die sonst so eifertigen Vertreter schwächeln. Es gibt noch keine Vorschläge, die dem Richterspruch gerecht würden. Man ist derzeit mit einem wichtigeren Thema befasst: Die Nationalhymne muss dringend geschlechtergerecht umformuliert werden. Wir haben jetzt kein Vaterland mehr, sondern ein Heimatland (man kann ja in Berlin nicht wissen, dass der Ausdruck Heimatland im Alemannischen auch als Kraftausdruck benutzt werden kann). Aber ich will nicht nur meckern, sondern auch einen konstruktiven Beitrag zu dieser Debatte leisten: Man könnte auch, insofern man die Sprachverhunzung nicht scheut, schreiben: Vertreter, Vertreterinnen und Vertreteranen.